

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Aussagen der Seelsorgestudie  
aus pastoralpsychologischer Sicht

ISSN: 0555-9308

37. Jahrgang, 2017-1

## Aussagen der Seelsorgestudie aus pastoralpsychologischer Sicht

### Abstract

Die Seelsorgestudie (2012–2014) wurde angelegt als Befragung der pastoralen MitarbeiterInnen in nahezu allen Bistümern in Deutschland. Von den etwa 21.000 Angeschriebenen antworteten ungefähr 8.500 Personen, davon 4.200 Priester. Zentrale Variablen waren die Lebenszufriedenheit, die psychische Gesundheit, das Engagement im Dienst und die Spiritualität. Ziele dieser Arbeit sind, 1. einen Überblick über die bis heute aus der Studie publizierten Manuskripte zu geben, 2. kritisch die Repräsentativität, die Instrumente und die Methoden der Studie zu diskutieren im Hinblick auf 3. die gezogenen Schlussfolgerungen. Abschließend wird in Erinnerung gerufen, dass das II. Vaticanum die dyadische Dynamik zwischen der Institution Kirche und den pastoralen MitarbeiterInnen auf eine triadische Perspektive hin geöffnet hat, die alle Gläubigen der katholischen Kirche und letztlich alle Menschen umfasst.

The German Pastoral Ministry Study (2012–2014) conducted a survey among about 8.500 persons – 4.200 of them being priests – on life satisfaction, psychic health, work engagement, relationships and spirituality. Aim of this paper is 1. to give an overview of all published manuscripts till now, 2. to discuss the representativity, instruments and methods of the study critically with regard 3. to the conclusions. Finally, it is mentioned that the II. Vaticanum opened the dyadic dynamic between the “institution Church” and the “Pastoral Workers” to a triadic perspective including all believers of the Catholic Church and all men.

### 1. Worauf fokussiert diese Arbeit?

Derzeit ist es noch eher eine Herausforderung, die Ergebnisse der von 2012–2014 in 22 der 27 deutschen katholischen Diözesen durchgeführten „Seelsorgestudie“ insgesamt in den Blick zu nehmen. Da der angekündigte Sammelband von Baumann u. a.<sup>1</sup> erst für März 2017 angekündigt ist, basiert die vorliegende Arbeit auf den erreichbaren Originalarbeiten. Ziele dieser Arbeit sind, nach einer kritischen Diskussion methodischer Aspekte der Studie im zweiten Teil eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen insbesondere unter pastoralpsychologischer Perspektive zu leisten. In einem dritten Abschnitt werden die Studienergebnisse mit eigenen Überlegungen in Bezug gesetzt.

---

<sup>1</sup> Klaus Baumann – Arndt Büssing – Eckhard Frick – Christoph Jacobs – Wolfgang Weig, Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen, Würzburg 2017.

## 2. Methodendiskussion der Seelsorgestudie

In diesem Abschnitt werden zunächst Fragen zur Studienorganisation und der Repräsentativität untersucht (2.1), gefolgt von einer Diskussion der eingesetzten Methoden und Messinstrumente (2.2).

### 2.1 Studienorganisation und Repräsentativität

Die Studie wird von fünf Autoren (alle Männer) verantwortet, davon sind drei Ärzte (ein Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, ein Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychiatrie [wobei es diese Facharztbezeichnung nach der Weiterbildungsordnung nicht gibt, sodass hier möglicherweise zwei Fachärzte, der Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie sowie der Facharzt für Psychiatrie, zusammengezogen wurden]) sowie ein Psychologischer Psychotherapeut. Drei der Autoren sind zudem Priester.

Zumindest den Ärzten in der Autorengruppe musste bewusst sein, dass bei einer Studie, in der personenbezogene Daten verarbeitet werden, zuvor das Votum der für den Principle Investigator zuständigen Ethikkommission der entsprechenden Ärztekammer einzuholen ist. Dies ist offensichtlich unterblieben. Es findet sich nur in einer Publikation der Hinweis auf ein entsprechendes Unbedenklichkeitsvotum einer Ethikkommission, nämlich der Ethikkommission der Hochschule für Philosophie, München<sup>2</sup>, vermutlich weil die Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie den Artikel sonst nicht gedruckt hätte. Auch im Anschreiben beispielsweise der Hauptabteilung Seelsorge-Pastoral des Bischöflichen Generalvikariats Münster vom 2. Januar 2014 an die potenziellen TeilnehmerInnen fehlt der Hinweis, dass die Studie einer Ethikkommission vorgelegen habe, ebenso wie auf dem „Deckblatt“ des Fragebogenpaketes und dem begleitenden Anschreiben der Forschergruppe. Es wurde lediglich auf die anonyme Beantwortung des Fragebogens hingewiesen und im Anschreiben der Hauptabteilung Seelsorge-Pastoral als Adressat ein Studiensekretariat an der Hochschule für Philosophie in München genannt, während der Freiumschlag aber an die Theologische Fakultät Paderborn adressiert war.

Bis heute gibt es keine sicheren Zahlen über die Rückläufe. Pauschal ist stets von „20.000 versandten Fragebögen“ (oder: „etwa 21.000 Fragebögen“<sup>3</sup>) die Rede. Wie Tabelle 1 am Ende des Beitrags verdeutlicht, schwankt die Zahl der Antwortenden je nach Publikation zwischen 7.390 und 8.602 bei einer nicht immer angegebenen Rücklaufquote zwischen 36 und 42 %, wobei in einer Publikation ein Range von 15 bis 52 %

<sup>2</sup> Jakob Johann Müller – Cécile Loetz – Miriam Altenhofen – Eckhard Frick – Anna Buchheim – Klaus Baumann – Carlos Ignacio Man Ging, Bindung und psychosomatische Gesundheit bei katholischen Seelsorgenden, *Z Psychosom Med Psychother* 61 (2015), 370–383.

<sup>3</sup> Jantje Kramer – Wolfgang Weik, Intimität und Sexualität bei katholischen Priestern in Deutschland – Ergebnisse aus der Seelsorgestudie, *Sexuologie* 23 (2016), 5–16.

angegeben wurde, ohne dass sich die Bezugsgrößen erschlossen hätten. Der Anteil der einzelnen Berufsgruppen, unterschieden nach Priestern, Diakonen, PastoralreferentInnen und GemeindereferentInnen, schwankt hinsichtlich des Anteils am Rücklauf ebenfalls je nach Publikation.

Wenn dann pauschal formuliert wird, dass die Studie als „repräsentativ gelten“ könne „angesichts der Größe und der Stichprobenziehung“, so bleibt dies so lange eine Behauptung, solange nirgendwo dokumentiert ist, wie hoch die Rücklaufquoten bezogen auf die einzelnen genannten Berufsgruppen in den jeweiligen Bistümern sind, verbunden mit der Prüfung, ob sich zumindest die Relationen bezogen auf Alter und Geschlecht entsprechend der Grundgesamtheit als „repräsentativ“ berechnen lassen. Eine Rücklaufquote von um die 12 % bei den Diakonen und maximal 25 % bei den Pastoral- bzw. GemeindereferentInnen muss den Aspekt der Repräsentativität zunächst einmal zumindest stark relativieren.

## 2.2. Die eingesetzten Methoden und Messinstrumente

In den an die SeelsorgerInnen versandten Fragebögen wurden die einzelnen eingesetzten Instrumente nicht gesondert benannt oder gekennzeichnet. – In der Publikation von Frick u. a.<sup>4</sup> wird beispielsweise die Auswertung von sechs Instrumenten herangezogen, die den Befragten vorgelegt worden seien:

- Perceived Stress Scale (PSS-10)<sup>5</sup>
- Brief Symptom Inventory (BSI-18)<sup>6</sup>
- Spiritual Dryness Scale (SDS)<sup>7</sup>
- Daily Spiritual Experiences Scale (DSES)<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> Eckhard Frick – Arndt Büssing – Klaus Baumann – Wolfgang Weik – Christoph Jacobs, Do Self-efficacy Expectations and Spirituality Provide a Buffer Against Stress-Associated Impairment of Health? A Comprehensive Analysis of the German Ministry Study, *J Relig Health* 55 (2015), 448–468.

<sup>5</sup> Sheldon Cohen – Tom Kamarack – Robin Mermelstein, A global measure of perceived stress, *Journal of Health and Social Behavior* 24 (1983), 386–396.

<sup>6</sup> Gabriele Franke, BSI, Brief Symptom Inventory von Leonard R. DeRogatis – Deutsches Manual, Göttingen 2000.

<sup>7</sup> Arndt Büssing – Andreas Günther – Klaus Baumann – Eckhard Frick – Christoph Jacobs, Spiritual dryness as a measure of a specific spiritual crisis in catholic priests: Associations with symptoms of burnout und distress, *Evidence-based Complementary and Alternative Medicine*. Doi: 10.1155/2013/246797.

<sup>8</sup> Lynn G. Underwood – Jeanne A. Teresi, The daily spiritual experience scale: Development, theoretical description, reliability, exploratory factor analysis, and preliminary construct validity using health-related data, *Annals of Behavioral Medicine* 24 (2002), 22–33.

- General Self-Efficacy Scale (SES)<sup>9</sup>
- Satisfaction with Life Scale (SWLS)<sup>10</sup>.

Während beim BSI-18<sup>11</sup> auch unter Nennung der Quelle auf die deutsche Version Bezug genommen wird, wurde bei der SWLS<sup>12</sup> lediglich von einer deutschen Version gesprochen, die im Literaturverzeichnis jedoch nicht auffindbar ist. Da die SDS<sup>13</sup> von einem der Co-Autoren der Studie entwickelt worden ist, liegt wahrscheinlich eine deutsche Version vor, wobei diese deutsche Version ebenfalls nicht in der genannten Arbeit zitiert wird.

Bei den übrigen Testinstrumenten fehlt jeder Hinweis auf eine deutsche Version. Sollten die Instrumente aus dem Englischen übersetzt worden sein, ohne dass die Übersetzungsgüte durch zwei-malige Rückübersetzung überprüft und an einer deutschen Stichprobe Reliabilität und Validität ermittelt wurde, wäre die Interpretation der Ergebnisse mit erheblichen Unsicherheiten belastet.

Nirgendwo findet sich eine Übersicht über alle eingesetzten Untersuchungsinstrumente der Studie. So ist man immer wieder überrascht, wenn man die nächste Publikation zur Hand nimmt und dort weitere eingesetzte Instrumente benannt und ausgewertet werden. Beispielsweise taucht in der Publikation von Büssing u.a.<sup>14</sup> zur Untersuchung „Spirituelle Trockenheit“ bei nicht-ordinierten pastoralen MitarbeiterInnen die „Sense of Coherence“-Scale (SOC) von A. Antonovsky in der 13-Item-Version auf, die Jakobssen<sup>15</sup> an einem Sample „alter Menschen“ (in deutsch?) validiert habe. In der vergleichenden Publikation von Büssing u.a.<sup>16</sup> zur Untersuchung „Spirituelle Trockenheit“ bei ordinierten Priestern fehlt die Auswertung dieses Instrumentes. Somit sind nicht einmal diese inhaltlich benachbarten Publikationen ohne Weiteres untereinander in Beziehung zu setzen.

---

<sup>9</sup> Rolf Schwarzer – Matthias Jerusalem, Generalized self-efficacy scale. In: J. Weimann – S. Wright – M. Johnston (Hg.), *Measures in health psychology: A user's portfolio causal and control beliefs* (1995) 35–37, Windsor.

<sup>10</sup> Ed Diener – Robert A. Emmons – Randy J. Larsen – Sharon Griffin, The satisfaction with life scale, *Journal of Personality Assessment* 49 (1985), 71–75.

<sup>11</sup> Franke, BSI (s. Anm. 6)

<sup>12</sup> Diener u. a., The satisfaction (s. Anm. 10)

<sup>13</sup> Büssing u. a., Spiritual dryness (s. Anm. 7)

<sup>14</sup> Arndt Büssing – Jochen Sautermeister – Eckhard Frick – Klaus Baumann, Reactions and strategies of German Catholic Priests to Cope with Phases of Spiritual Dryness, *Journal of Religion an Health* 56 (2016) 3, 1018–1031.

<sup>15</sup> Ulf Jakobsson, Testing Construct Validity of the 13-Item Sense of Coherence Scale in a Sample of Older People, *The Open Geriatric Medicine Journal* 4 (2011), 6–13.

<sup>16</sup> Arndt Büssing – Eckhard Frick – Christoph Jacobs – Klaus Baumann, Spiritual Dryness in Non-Ordained Catholic Pastoral Workers, *Religions* 7 (2016), 141–150.

Darüber hinaus fehlen in den Arbeiten angesichts der Fülle von erhobenen Variablen und der Größe der Stichproben zumeist Vorkehrungen, um zufällige Ergebnisse bei multipler Testung vorzubeugen.

Angesichts dieser methodischen Fragen und Unsicherheiten stellt sich die Frage, warum die Auftraggeber dem Studien-Konsortium nicht aufgegeben haben, sich der Hilfe eines Methoden-Zentrums, über das praktisch heute jede renommierte Medizinische Fakultät verfügt, zu versichern. Darüber hinaus wird oft bei Studien einer solchen Größenordnung empfohlen, einen wissenschaftlichen Beirat zu etablieren, der durch seine externe Expertise die Studiengruppe darin hätte unterstützen können, derartige Fragen und Unsicherheiten von vorneherein auf ein Minimum zu reduzieren.

### 3. Fragestellungen der Seelsorge-Studie

Da der Forschungsantrag m.W. nicht publiziert wurde, sind auch die zentralen Hypothesen der Forschergruppe, die gegebenenfalls auch zur Auswahl der eingesetzten Untersuchungsinstrumente geführt hat, nicht nachvollziehbar. Auf der Homepage der Studie wird angegeben, dass die Studie „Antworten auf 5 Themenfelder zu geben“ versuche:

1. Psychosomatische Gesundheit; 2. Lebens- und Arbeitszufriedenheit; 3. Persönlichkeit und Salutogenese; 4. Beziehung, Sexualität und Intimität; 5. Spiritualität und geistliche Trockenheit. – Im Folgenden wird versucht, die vorliegenden Publikationen entlang dieser fünf Themenfelder zuzuordnen und zu diskutieren.

#### 3.1 Psychosomatische Gesundheit

In einer Übersichtsarbeit von Jacobs und Büssing<sup>17</sup> zur Zielsetzung der Seelsorgestudie wird der Pastoralpsychologie eine „dienende Funktion“ im Hinblick auf die christlich-kirchliche Praxis und die Ausbildung für sie zugewiesen. In besonderer Weise müsse sich die Pastoralpsychologie für das „Pastorale Personal“, das in der Kirche und für die Menschen tätig sei, engagieren – derzeit umso mehr, als in der kirchlichen Landschaft und in der Praktischen Theologie bedrängende Strukturfragen fast alle Ressourcen zu binden schienen. Dabei seien die Priester die „Schlüsselressourcen“, die „Schlüsselpersonen“ im pastoralen Wandel. Zugleich sei das pastorale Personal ein „blinder Fleck“ der Pastoraltheologie.

Dem wolle die Seelsorgestudie abhelfen. Es sei jetzt im Nachhinein (!) angemessen, deren Konzepte (!) (und die Ergebnisse) möglichst transparent zu machen.

---

<sup>17</sup> Christoph Jacobs – Arndt Büssing, Wie es Seelsorgerinnen und Seelsorgern heute geht. Das pastoralpsychologische Konzept der Seelsorgestudie, *Theologie und Glaube* 105 (2015), 228–248.

Das Studienkonzept gehe davon aus, dass als sogenannte „unabhängige Variablen“ drei Bereiche für das Erleben und Verhalten von SeelsorgerInnen für alle weiteren Effekte infrage kämen: 1. Merkmale der Persönlichkeit, 2. des Tätigkeitsfeldes (unter Bezugnahme auf das Person-Umwelt-Postulat von Lewin<sup>18</sup>) und 3. der Spiritualität. Im Unterschied zu der bisherigen „persönlichkeitsorientierten Blickrichtung“ handele es sich um einen komplexen Untersuchungsansatz, zumal die genannten drei Dimensionen in sich schon mehrdimensionale Konstrukte und nicht unabhängig voneinander seien. – Denkbare weitere unabhängige Variable wie Alter und Geschlecht werden nicht genannt, jedoch, wie weiter unter referiert, in einzelnen Publikationen eingeführt.

Diese drei unabhängigen Variablen sollten untersucht werden im Hinblick auf drei abhängige, alltagsrelevante Effektgrößen: 1. die Gesundheit, 2. die Zufriedenheit und 3. das Engagement in der Seelsorge.

Bezüglich einer A-priori-Hypothesenbildung verlässt die Autoren dann der Mut, da alles alles beeinflussen könne und bei Abweichungen etwa von auf die Allgemeinbevölkerung bezogenen Mittelwerten offen bleiben müsse, „ob es sich um einen (Selbst-)Selektionseffekt oder einen Institutionseffekt handelt“ gemäß dem Beispiel: „Wer zufrieden ist, wird Priester.“ – „Wer Priester ist, wird zufrieden.“<sup>19</sup> Daher sei es notwendig, auf psychologische Modelle zu rekurrieren.

Unverzichtbar seien vier Modelle:

- Das u.a. von Uexküll<sup>20</sup> und später von Becker<sup>21</sup> ausgearbeitete Ressourcen-Anforderungs-Modell (Modell 1), das Gesundheit als gelingende Bewältigung interner und externer Anforderungen des Lebens mithilfe interner und externer Ressourcen versteht.
- Das Modell der Passung von Person und Umwelt (Modell 2), das in einer objektiven Perspektive ohne die persönliche Wahrnehmung des Individuums auskommt, während eine subjektive Perspektive entweder die Wahrnehmung von Merkmalen einer Institution aus Sicht der Person oder die Selbstwahrnehmung der Person in den Blick nimmt, wobei oft die subjektive Passung entscheidend für Zufriedenheit sei. Dabei können sich Schwächen und Stärken von Person und Organisation ergänzen („complementary fit“) oder sich ähnliche Charakteristika wechselseitig suchen („supplementary fit“). – Auch die in diesem Zusammenhang von den Autoren genannten Beispiele machen erneut das „Henne-Ei-Dilemma“ deutlich.
- Die Theorie der Organisationsunterstützung und das Gratifikationskrisenmodell (Modell 3) beschreiben, dass MitarbeiterInnen ihrer Organisation quasimenschlich-

---

<sup>18</sup> Kurt Lewin, *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, Bern 1963.

<sup>19</sup> Jakobs – Büssing, *Wie es Seelsorgerinnen und Seelsorgern* (s. Anm. 17) 235.

<sup>20</sup> Thure von Uexküll, *Psychosomatische Medizin*, München 1995.

<sup>21</sup> Peter Becker, *Gesundheit und Bedürfnisbefriedigung*, Göttingen 2006.

che Züge verleihen und sie sich somit etwa bei ausbleibender Anerkennung durch die Institution verletzt fühlen können. Die Vulnerabilität vor allem von Priestern resultiere daher, dass sich mit ihrer Tätigkeit ihre gesamte Identität verbinde, Berufung werde zum Beruf.

- Die Seelsorgestudie differenziere die Spiritualität als Wirkfaktor gelingenden Lebens (Modell 4) im Sinne spiritueller Haltungen, spiritueller Praxis und spiritueller Wohlbefindens, wobei Spiritualität als „individuelle Suche“ von der institutionell verfassten Religiosität abgegrenzt werde. Während es keine empirischen Belege für die Annahme gibt, dass Spiritualität monokausal zu Gesundheit bzw. Heilung führt, zeigen Metaanalysen, dass religiöse Menschen ein günstigeres Gesundheitsverhalten haben, chronisch Kranke u.U. Spiritualität als Ressource erleben können und dass Religiosität/Spiritualität das Selbstwertgefühl stabilisieren kann, wobei negative Auswirkungen von Religiosität/Spiritualität durch z.B. eine übergroße Skrupulosität ebenso bekannt sind.

### 3.2 Lebens- und Arbeitszufriedenheit

Im Gegensatz zur Überschrift „Überraschend zufrieden ...“ des Artikels von Jacobs u.a.<sup>22</sup> sollte eher zu denken geben, dass der Gesamtindex der gesundheitlichen Belastungen bei den Priestern mit 23 % unter allen pastoralen Mitarbeitern (Diakone 17 %) relativ am höchsten ist. Geistliche Alltagserfahrungen stünden im Unterschied zur religiösen Praxis im eigentlichen Sinne in bedeutsamer Beziehung zur Lebensqualität, wodurch sich ein großes Feld für die Selbstsorge und Selbstentwicklung z.B. hin zu gemeinschaftlichen Lebensformen eröffne.

### 3.3 Persönlichkeit und Salutogenese

Ganz ungewöhnlich erscheint der Ansatz von Kerksieck u.a.<sup>23</sup>, Neurotizismus als unabhängige Variable im Hinblick auf den Sense of Coherence (SOC; s.o.) zu begreifen und die „täglichen spirituellen Erfahrungen“ als moderierende Variable für die Ausprägung des SOC zu untersuchen. In der Regel wird genau umgekehrt vermutet: der Einfluss des SOC (und weiterer Variablen) auf den Neurotizismus, was auch angesichts

---

<sup>22</sup> Christoph Jacobs – Klaus Baumann – Arndt Büssing – Wolfgang Weik – Eckhard Frick, Überraschend zufrieden bei knappen Ressourcen – und die Kraft der Spiritualität. Herder Korrespondenz 69 (2015) 6, 294–298.

<sup>23</sup> Philipp Kerksieck – Arndt Büssing – Eckhard Frick – Christoph Jacobs – Klaus Baumann, Reduce Sense of Coherence Due to Neuroticism: Are Transcendent Beliefs Protect Among Catholic Pastoral Workers? Journal of Religion and Health (2016), doi: 10.1007/s10943-016-0322-8.

anderer Studien, die zeigen, dass die Güte der strukturellen psychischen Integration einen Zugang zu Glauben und Religiosität zu erleichtern scheint<sup>24</sup>, plausibler ist.

Als ein weiterer Zugang sei die Arbeit von Frick u. a.<sup>25</sup> zitiert, die das Ressourcen-Anforderungs-Modell (Modell 1) nutzt, um das Gefühl einer hohen „Selbstwirksamkeit“ als Ressource gegen Stress-Erleben bei allen pastoralen MitarbeiterInnen ohne Beachtung von etwaigen Gender-Unterschieden zu identifizieren, während Transzendenz-Wahrnehmung und externale Stressoren wie die Wochenarbeitszeit nur einen geringen Einfluss hätten.

### 3.4 Beziehung, Sexualität und Intimität

In einem sehr interessanten Forschungsansatz haben Müller u. a.<sup>26</sup> die Bindungsrepräsentanzen von SeelsorgerInnen mithilfe zusätzlicher Interviews untersucht. Die Stichprobe der 395 TeilnehmerInnen, die dieser vertiefenden Interviewstudie zugestimmt hat, weist im Vergleich zu den 8.574 Fragebögen-Rückläufen bei den Priestern ein etwas geringeres Lebensalter auf und die Diakone seien zu Lasten der Priester unterrepräsentiert. – Aus den 395 Zustimmenden seien 83 TeilnehmerInnen zufällig ausgewählt worden (drop outs nach erneuter Kontaktaufnahme wegen der Interviewstudie?): 46 Priester, 3 Diakone, 15 PastoralreferentInnen und 19 GemeindeferentInnen (24 % der letzten beiden Gruppen seien Frauen gewesen – wobei leider nach Genderaspekten nicht weiter untersucht wurde). Damit sind in dieser Teilstichprobe die Frauen, die bei Büssing u. a.<sup>27</sup> für Pastoralreferentinnen mit 46 % und bei Gemeindeferentinnen mit 78 % angegeben wurden, wohl klar unterrepräsentiert. – Aufmerken lässt das Ergebnis: Der Anteil von Menschen mit sicheren Bindungsrepräsentanten lag bei 23% (Priester 19 %, andere Seelsorgende 33 %) – erwartbar nach nicht-klinischen Stichproben wären 50 % gewesen. Der desorganisierte Bindungsstil ist vor allem in den Geburtsjahrgängen vor 1945 mit 43 % sehr hoch. Unsichere Bindungsrepräsentanzen gingen mit höheren psychosomatischen Belastungen einher. Auch wenn in dieser Studie keine kausalen Aussagen möglich sind, vermuten die Autoren nachvollziehbar, dass viele Faktoren psychosomatischer Gesundheit wie Selbstwirksamkeitserwartungen, Stresswahrnehmung und Spiritualität in frühkindlichen Bindungserfahrungen begründet lägen.

---

<sup>24</sup> Gereon Heuft, *Not lehrt (nicht) beten. Repräsentative Studie zu religiösen Einstellungen in der Allgemeinbevölkerung und von Patienten der psychosomatisch-psychotherapeutischen Ambulanz eines Universitätsklinikums*, Münster 2016.

<sup>25</sup> Eckhard Frick – Arndt Büssing – Klaus Baumann – Wolfgang Weik – Christoph Jacobs, *Do Self-efficacy Expectation and Spirituality Provide a Buffer Against Stress-Associated Impairment of Health? A Comprehensive Analysis of the German Pastoral Ministry Study*. *Journal of Religion and Health*, 55 (2016), 448–468.

<sup>26</sup> Jakob Johann Müller u. a., *Bindung* (s. Anm. 2)

<sup>27</sup> Büssing u. a., *Spiritual Dryness* (s. Anm. 16)

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Bezugnahme auf die Attachment-to-God-Theory<sup>28</sup>, die die Möglichkeit sieht, dysfunktionale Beziehungserfahrungen in Kindheit und Jugend durch religiöse Lebensbezüge kompensieren zu können vs. der korrespondierenden Funktion von Religion mit ihren Entsprechungen (früherer) dysfunktionaler Beziehungserfahrungen auch im spirituellen Bereich. Auf der Basis einer solchen Hypothesenbildung könnte für die letztgenannte Gruppe eine zölibatäre Lebensweise auf dem Hintergrund spezifischer Lebenserfahrungen auch attraktiv sein, da sie eine relativ „autonome“ Lebensgestaltung erlaubt. Andererseits kann die Rolle eines „Heimatpfarrers“ auch kompensatorische Bindungssicherheit vermitteln – wobei gerade diese denkbare kompensatorische Funktion in der aktuellen Strukturreform der Pfarrgemeinden in Deutschland verloren zu gehen droht. – Von den Autoren angekündigt sind weitere Interview-Analysen zum Verhältnis von Lebensgeschichte und Berufswahl.

In ihrem Beitrag zur Intimität und Sexualität vergleichen Kramer & Weik (2016) 2.772 männliche Teilnehmer der Studie unter 65 Jahren mit verschiedenen, auch aus den USA oder aus Indien stammenden sowie selbst konstruierten Fragebögen mit den oben angesprochenen interkulturellen Fragen.<sup>29</sup> Während sich die verschiedenen Aspekte von Sexualität bei Priestern im Mittel im neutralen Bereich befänden, werde Sexualität von den anderen Berufsgruppen als Bereicherung erlebt. Auf diesem Hintergrund wird Sexualität als eine „ungenutzte Ressource bei Priestern“ interpretiert. Auf der Itemebene ergäben sich jedoch ausgeprägte Probleme in Einzelfällen.

Angesichts der nachfolgend referierten Ergebnisse kann jedoch kaum von Einzelfällen gesprochen werden. So gaben 27,6 % der Priester Probleme mit der Sexualität an und 30,9 % erlebten den Umgang mit Medien mit sexuellen Inhalten belastend. In Vergleich zu allen anderen Gruppen erlebten Priester häufiger soziale Einsamkeit im Sinne eines fehlenden sozialen Netzes, emotionale Einsamkeit im Sinne einer fehlenden Partnerschaft und Einsamkeit im Sinne von Unfähigkeit zum Alleinesein. – Mehr als die Hälfte der Priester erlebe den Zölibat als Herausforderung hinsichtlich des Verzichtes auf partnerschaftliche Bindung (58,6 %), körperliche Intimität (54,1 %) und genitaler Sexualität (53,1 %) sowie auch auf eigene Kinder (51,9 %). Etwa zwei Drittel der Priester, die sich zum Zölibat geäußert hätten, berichteten jedoch positive Einstellungen und etwa die Hälfte würde sich auch wieder für diese Lebensform entscheiden. Diejenigen, die sich nicht mehr für eine zölibatäre Lebensform entscheiden würden, zeigen höhere Scores für „Depressivität“ und „Ängstlichkeit“, eine geringere Lebenszufriedenheit, eine geringere Selbstwirksamkeitserwartung, eine geringere Wahrnehmung der Stressresistenz im Alltag, eine größere Stressempfindlichkeit und einen größeren Anteil an Erfahrungen geistliche Trockenheit. Interessanterweise zeigen freiwillig zölibatär Lebende der anderen Berufsgruppen im Vergleich zu den pflichtzö-

---

<sup>28</sup> L. A. Kirkpatrick, Attachment, evolution and the psychology of religion, Guilford 2005.

<sup>29</sup> Vgl. Kramer – Weik, Intimität (s. Anm. 3).

libatären Priestern weniger psychosomatische Symptome. Sie berichten allerdings auch häufiger über emotionale Einsamkeit und geringere Lebenszufriedenheit. Insgesamt interpretieren die Autoren das Ergebnis in dem Sinne, dass etwa ein Drittel der Priester das Leben im Zölibat belastend erlebt, im Zusammenhang mit der Unzufriedenheit mit dem Zölibat und weniger aufgrund der umgekehrten Hypothese, wonach Personen mit geringeren persönlichen Ressourcen und Belastungen in anderen Lebensbereichen in der Folge weniger gut im Zölibat zurechtkommen. Nicht berücksichtigt hat die Studie diejenigen Priester, die den priesterlichen Stand aufgrund einer Entscheidung gegen den Zölibat (bereits) verlassen haben oder von vorneherein auf die Verwirklichung des entsprechenden Berufswunsches verzichtet haben. Fragen zur sexuellen Orientierung wurden grundsätzlich nicht gestellt.

Weiterhin legen Kramer & Weik<sup>30</sup> dar, dass sich der Zölibat bei einem Drittel der Priester belastend auf den Dienst auswirke, 12,5 % gäben ernsthafte Probleme in diesem Bereich an und ein Viertel würde diese Lebensform nicht wieder wählen.

### 3.5 Spiritualität und geistliche Trockenheit

Büssing u. a.<sup>31</sup> untersucht mit einem eigenen Instrument<sup>32</sup> 763 Priester im Hinblick auf ihren Umgang mit „spiritueller Trockenheit“. 46 % der antwortenden Priester berichten solche Phasen häufig, 12 % oft, 36 % selten und 6 % nie, wobei spirituelle Trockenheit als Gefühl operationalisiert wurde, von Gott unabhängig vom eigenen Engagement getrennt zu sein, dass das eigene Gebet unbeantwortet bleibe und die eigene Spiritualität leer empfunden werde. Die Autoren berichten über acht Strategien von Priestern, mit solchen Erfahrungen umzugehen wie z. B. vertiefte spirituelle Praktiken, interpersonelle Kommunikation oder Selbstfürsorge, wobei diese Strategien oft miteinander kombiniert würden. Insgesamt hätten 59 % des Samples Strategien gefunden, mit Gefühlen von spiritueller Trockenheit umzugehen, wobei 40 % der Priester auf dieses Item nicht geantwortet hätten! Die Fähigkeit, mit solchen Phasen konstruktiv umzugehen, scheint mit der empfundenen sozialen Unterstützung und der Entwicklung psychischer bzw. psychosomatischer Symptome zu korrelieren. In dieser Arbeit wird der Einfluss der „multiplen Testung“ kritisch diskutiert.

Im Vergleich zu den Untersuchungen zur „spirituellen Trockenheit“ bei Priestern publizierten Büssing u. a. (2016b) eine zweite Arbeit, die die Prädiktoren für das Erleben spiritueller Trockenheit bei 3.277 nicht-ordinierten PastoralassistentInnen (45 %) bzw. GemeindeferentInnen (55 %), davon 63,5 % Frauen untersucht hat. Nach ihren Angaben erlebten gelegentlich 50 % dieser pastoralen MitarbeiterInnen eine spirituelle Trockenheit. Oft machten diese Erfahrung 10 % und regelmäßig 3 %, während 32 %

---

<sup>30</sup> Kramer – Weik, Intimität (s. Anm. 3).

<sup>31</sup> Büssing u. a., Spiritual Dryness (s. Anm. 16)

<sup>32</sup> Büssing u. a., Spiritual Dryness (s. Anm. 7)

die Erfahrung nur selten und 6 % nie gemacht hätten. Zwischen den beiden Berufsgruppen der PastoralreferentInnen und GemeindeferentInnen zeigte sich ebenso wenig ein Unterschied wie zwischen den Geschlechtern oder den Altersgruppen. Außerdem habe sich auch kein Unterschied zu den Ergebnissen bei den Priestern gefunden. Bei der Untersuchung von Zusammenhängen mit anderen bei den gleichen Berufsgruppen erhobenen Maßen zeigte sich, dass das Erleben spiritueller Trockenheit moderat negativ mit der Wahrnehmung von Transzendenz und dem Kohärenzgefühl im Sinne von A. Antonovsky, einer eingesetzten Skala (SOC) zur Erfassung der salutogenetischen Orientierung korrelierte. Eine moderate positive Korrelation zur spirituellen Trockenheit zeigte sich im Hinblick auf depressive Symptome und Stresswahrnehmung, während der Zusammenhang mit ängstlicher Gestimmtheit nur schwach positiv war. – In einer schrittweisen Regressionsanalyse erwies sich als bester Prädiktor für spirituelle Trockenheit der Verlust von Transzendenz-Wahrnehmung im täglichen Leben, ein geringes Kohärenzgefühl, gefolgt von depressiven Symptomen und Stresswahrnehmung. Diese vier Variablen erklärten 41 % der Varianz von spiritueller Trockenheit, wobei Depression und Stress nur 3 % der Varianzaufklärung beitrugen. Selbst-Effizienz-Überzeugung und soziale Unterstützung erwiesen sich als keine signifikanten Prädiktoren. In der Diskussion weisen die Autoren auch auf den interessanten Befund hin, dass die Wahrnehmung von Transzendenz signifikant geringer ausgeprägt ist bei Männern und bei Pastoralassistenten (wiederum bei einem höheren Anteil von Männern) im Vergleich zu den GemeindeferentInnen und bei jüngeren pastoralen MitarbeiterInnen. Dem entsprechen in der Literatur Befunde einer generell höheren spirituellen und religiösen Orientierung bei Frauen. Gender hat nach dieser Untersuchung allerdings keinen (negativen) Einfluss auf die Erfahrung von spiritueller Trockenheit. Die Autoren empfehlen die Unterstützung durch geistliche Begleitung während der Phase der „spirituellen Entwicklung“ und weisen darauf hin, dass Menschen, die eine solche Phase spiritueller Trockenheit überwunden haben, von einer „tieferen spirituellen Klarheit und Tiefe“ berichteten.

#### 4. Diskussion

Die Seelsorgestudie ist angesichts der erst nachgelieferten empirisch zu prüfenden Hypothesen als eine explorative Studie mit einem Erhebungszeitpunkt zu charakterisieren, die keine kausalen Interpretationen erlaubt. Die wechselnden Angaben über die Rückläufe und die fehlende Prüfung der Repräsentativität der Antwortenden (und fehlende Erfassung der drop outs) sowie der unklare Status der (im Deutschen und an deutschen Stichproben validierten?) Erhebungsinstrumente sind ebenso wie der nur an wenigen Stellen kontrollierte Einfluss multipler Testungen als erhebliche Limitationen einzustufen.

Die Umsetzung der Ankündigung, „Für die Forschergruppe ist jetzt schon klar, dass die empirischen Ergebnisse aufgrund ihrer Ertragskraft von erheblicher Bedeutung sein werden für die weitere Gestaltung der Pastoral, für den Umbau der Organisation und für die Attraktivität des Lebens in der Seelsorge – besonders auch für die Priester. Sie lädt zum Dialog ein.“<sup>33</sup>, ist bisher noch nicht erkennbar. Das liegt vermutlich daran, dass einzelne Ergebnisse, die für die Gemeindepastoral von erheblicher Bedeutung sein könnten, in der Fülle der unterschiedlichen Auswertungsstrategien und Ansätze untergehen.

Nimmt man z. B. das auf den ersten Blick eher randständige Ergebnis der kleinen Interviewstudie mit dem hohen Anteil erheblich in ihren Bindungsfähigkeiten eingeschränkten Priestern wirklich ernst und diskutiert dieses Ergebnis konsequent auf dem Hintergrund der Theorie der Organisationsunterstützung und des Gratifikationskrisenmodells (Modell 3) (s. o.), wird mit einem Schlag verständlich, warum sich so viele Priester und auch weitere pastoralen MitarbeiterInnen entweder in einem permanenten Überaktivismus zu verlieren drohen, um doch noch der Organisation maximal zu dienen, oder resignieren – und dann immer häufiger die Institution verlassen<sup>34</sup>.

Wenn der Ansatz der Seelsorgestudie „salutogenetisch und ressourcenorientiert“<sup>35</sup> sein will, muss sie doch aufpassen, dass sie die Ergebnisse nicht „schönredet“. Das fängt damit an zu überlegen, warum der größte Teil der Angesprochenen eben nicht geantwortet hat. – Die Studie verliert möglicherweise eine seit dem II. Vaticanum wieder mehr ins Zentrum des Bewusstseins gerückte Ressource des christlichen Glaubens aus dem Blick, nämlich das allgemeine Priestertum aller Getauften, als tragende Basis und Unterstützung für alle pastoralen MitarbeiterInnen. Es ist zum jetzigen Stand der Ergebnispräsentationen noch nicht erkennbar, dass die Studie eine heilsame Unruhe dahingehend auslösen könnte, jenseits der in allen Modellen durchscheinenden Dyade zwischen den SeelsorgerInnen (mit ihrer Spiritualität, ihren Tätigkeiten etc.) einerseits und der Institution Kirche mit ihren Anforderungen andererseits eine ernsthafte Triangulierung anzustoßen, in der als die Ressource überhaupt alle Gläubigen bzw. die umfassend verstandene Inkarnation Jesu Christi begriffen wird.

Man könnte der Studie insofern vorhalten, dass sie sich in einer Selbstbespiegelung des als so zentral begriffenen pastoralen Personals (s. o.) zu erschöpfen droht. So zentral die Rolle des Priesters für die eucharistische Dynamik des Christseins auch ist, sollten wir doch nicht immer noch weiter abwarten, bis uns der Priestermangel, dessen Ursache in der Studie ja gar nicht thematisiert wird, entweder dazu verleitet, uns

---

<sup>33</sup> Jakobs – Büssing, *Wie es Seelsorgerinnen und Seelsorgern* (s. Anm. 17) 248

<sup>34</sup> Thomas Frings, *Aus, Amen, Ende? So kann ich nicht mehr Pfarrer sein*, Freiburg 2017.

<sup>35</sup> Jakobs – Büssing, *Wie es Seelsorgerinnen und Seelsorgern* (s. Anm. 17) 248.

als „heiliger Rest“ abzuschließen oder wir maximal gezwungen werden, neue Wege etwa einer zeugenden Pastoral<sup>36</sup> zu suchen.

Angesichts jüngster Befunde, nach denen sich in einer repräsentativen Studie nur noch 26 % der sich als „Katholiken“ Bezeichnenden zugleich auch als „einen religiösen, gläubigen Menschen“ charakterisieren und noch weitere 33 % als „eher gläubig“, aber auch 22 % als „eher ungläubig“ oder „ungläubig“ (bei den evangelischen ChristInnen sind die Verhältnisse hinsichtlich ihrer „Gläubigkeit“ noch ungünstiger)<sup>37</sup>, bedarf es ganz neuer pastoraler Ansätze, wie sich das aus vielerlei Gründen immer knapper werdende „pastorale Personal“ mit den in unterschiedlichster „Intensität“ und „Gestalt“ Glaubenden wieder so in Beziehung setzen kann, dass diese Begegnungen tatsächlich das Evangelium „zeugend“ verlebendigen.

Abschließend sei noch die Erwartung angefügt, dass die Seelsorgestudie im Hinblick auf die in diesem Artikel angesprochenen Desiderate komplettiert publiziert wird, um die Aussagekraft und Reichweite der postulierten Aussagen tatsächlich beurteilen zu können. Es ist darüber hinaus nach den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis zu fordern, dass die Autoren der Gruppe den Datensatz interessierten Forschergruppen zugänglich machen, damit einzelne Aussagen empirisch nachvollziehbar werden.

---

<sup>36</sup> Reinhard Feiter, Das Evangelium wird zur guten Nachricht. In: Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern <sup>2</sup>2013, 139–151.

<sup>37</sup> Heuft, Not (s. Anm. 24).

	Antwortende n (%)	Priester n (%)	Diakone n (%)	Pastoral- referentInnen n (%)	Gemeinde- referentInnen n (%)
Jacobs u. a. (s. Anm. 22)	8.602 (42 %)	4.157	1.039	1.518	1.860
Jacobs & Arndt (s. Anm. 17)	8.602 (42 %) (im Abstract: 8.500)	4.157 (48,3 %) (im Abstract: 4.200)	1.039 (12,1 %)	1.518 (17,6 %)	1.888 (22 %)
Frick u. a. (s. Anm. 25)	8.574 (41 %)	(48 %)	(12 %)	(10 %)	(22 %)
Müller u. a. (s. Anm. 2)	8.574	Teilstichprobe 46	Teilstichprobe 3	Teilstichprobe 15	Teilstichprobe 19
Büssing u. a. (2015) <sup>38</sup>	7.390 (42 %) (16-52 %)	(42 %)	(13 %)	(20 %)	(25 %)
Kramer & Weig (s. Anm. 3)	8.574 (2.772 männl. Teilnehmer <65 J)	4.200 (36 %) alle <65 J.	alle <65 J	(plus einige Ordensfrauen) alle Männer <65 J	alle Männer <65 J
Büssing u. a. (s. Anm. 14)	763	763			
Büssing u. a. (s. Anm. 16)	(36 %)			nicht differenziert 3.277 davon: (45 %)	davon: (55 %)
Jacobs (2016) <sup>39</sup>		ca. 4.200 (42%)	1.050	1.500	1.900
Baumann u. a. (2016) <sup>40</sup>		2549			
Kersieck u. a. (s. Anm. 23)	8.594 (41%)				
Kramer & Weig (s. Anm. 3)	8.574 (42%)	4.200 (36%) hier nur <65 J.	hier nur <65 J.	hier nur Männer <65 J.	hier nur Männer <65 J.

Tabelle 1: Artikel der Seelsorgestudie mit Angaben zur Anzahl aller Rückläufe bzw. Beteiligungen bei 20.000 oder 21.000 versandten Bögen (je nach Publikation), absoluter Anzahl der antwortenden Priester, Diakone, PastoralreferentInnen und GemeindeferentInnen; die in Klammern angegebenen Prozente beziehen sich auf die in der jeweilige Publikation angegebene Grundgesamtheit. Freie Felder signalisieren fehlende Angaben in der Publikation.

<sup>38</sup> Arndt Büssing – Eckhard Frick – Christoph Jacobs – Klaus Baumann, Health and Life Satisfaction of Roman Catholic Pastoral Workers: Private Prayer has a Greater Impact than Publish Prayer. *Pastoral Psychology* 65 (2015), 89–102.

<sup>39</sup> Christoph Jacobs, Seelsorgestudie und Berufungspastoral – Wer bist Du? & Für wen bist Du da? *Werkheft der Berufungspastoral* (2016), 19–28

<sup>40</sup> Klaus Baumann – Christoph Jacobs – Eckhard Frick – Arndt Büssing, Commitment of Celibacy in German Catholic Priests: Its Relation to Religious Practices, Psychosomatic Health and Psychosocial Resources, *Journal of Religion and Health* (2016), doi 10.1007/s10943-016-0313-9.

Univ.-Prof. Dr. med. Dr. theol. Gereon Heuft  
Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie  
Universitätsklinikum Münster  
Domagkstr. 22  
D-48149 Münster  
+ 49 (0)251/83 5 29 02  
heuftge(at)ukmuenster(dot)de